

Informanteninterviews als Mittel der Dunkelfeldforschung. Erste Erfahrungen mit einer neuen Methodologie zur Beschreibung des Dunkelfeldes von Drogenabhängigkeit

von Karl-Heinz Renband

1. Schwierigkeiten bei der Messung des Dunkelfeldes

Personen, die nicht nur einen kleinen Anteil der Bevölkerung repräsentieren, sondern darüber hinaus ein abweichendes und strafrechtlich sanktioniertes Verhalten praktizieren, sind im Rahmen der auf die Gesamtbevölkerung gerichteten Umfrageforschung nur schwer zu erfassen. Man muß die Befragtenzahl erheblich gegenüber der üblichen Praxis (rund 1 000 bis 2 000 Befragte) erhöhen, um über hinreichend viele Delinquente zu verfügen – und kann dennoch nicht sicher sein, die relevante Population erfaßt zu haben: Verheimlichungstendenzen führen zum Verschweigen besonders der schwereren Formen von Devianz. Handelt es sich wie im Fall der Drogenabhängigkeit um Personen, die zum Teil aus sozialen Bezügen desintegriert sind und über keinen festen Wohnsitz verfügen, so wird der Zugang weiter erschwert: zu dem Problem der Verweigerung kommt das Problem der Erreichbarkeit. Die wenigen Devianten, die unter diesen Umständen überhaupt erreichbar sind und sich zum Interview bereifinden, stellen ein selektives, keineswegs repräsentatives Abbild der Delinquenten dar. Die leichteren Fälle von Delinquenz sind überrepräsentiert. Dies trifft auch für das Phänomen des Heroinkonsums zu (vgl. u. a. *Chambers und Inciardi 1971, Renband 1977, 1990 c*).

Angesichts dessen verbleibt zur umfassenderen Beschreibung des Dunkelfeldes¹ und der Erscheinungsformen der Delinquenz, ungeachtet institutioneller Auffälligkeit und gestützt auf eine größere Fallzahl, meist lediglich der Zugang über das »Schneeballsampling«. Charakteristisch für das Schneeballsampling ist, daß ausgehend von einzelnen Personen und den von ihnen benannten Personen (die wiederum andere Personen nennen) sukzessiv eine Stichprobe der jeweils interessierenden Population konstruiert wird. Bei Studien zur Delinquenz werden Delinquente zur Ausgangsbasis der Stichprobenkonstruktion genommen (siehe am Beispiel der Drogenabhängigkeit u. a. *Biernacki und Waldorf 1981, Minor 1983, Kaplan et al. 1987*). Der entscheidende Vorteil des Verfahrens liegt darin, daß auch die schwerer erreichbaren Delinquenten einbezogen werden können und sich die Befragung von vornherein auf die zu untersuchende Population bezieht. Die »Konformenten«, die im Rahmen der üblichen Haushaltsstichprobe mitermittelt werden, oft nicht näher interessieren und welche die große Mehrheit stellen, fallen aus der Befragung heraus.

Das Schneeballsampling in der Delinquenzforschung, so fruchtbar es zunächst erscheinen mag, ist jedoch nicht ohne Probleme. Die eine, oft übersehene Voraussetzung ist, daß die Delinquenten miteinander Umgang haben und einander kennen. Dies dürfte nicht bei

1 Der Begriff des »Dunkelfeldes« wird gewöhnlich zur Bezeichnung jenes Teils der Delinquenz verwendet, die der Polizei gegenüber nicht bekannt wird und nicht in deren Statistiken eingeht (so z. B. u. a. *Sack 1974: 64, Brusten 1989: 130*). In einem erweiterten Sinne könnte man jedoch auch allgemein vom Dunkelfeld sprechen, wo es um die insgesamt existierende Delinquenz (ungeachtet deren polizeilicher Erfassung) geht. Der Begriff wäre in diesem Fall synonym mit dem Begriff der »polihren« Verbreitung von Delinquenz. Eine derartige Begriffsverwendung wird von uns im folgenden gewählt.

allen Formen abweichenden Verhaltens gegeben sein. Eine enge Verbundenheit wird nur dort in hinreichendem Maße bestehen, wo es zur Herausbildung von subkulturellen Gruppierungen gekommen ist, für welche die jeweilige Delinquenz ein integrales Element der eigenen Lebensweise und des eigenen Selbstbildes darstellt. Im Fall des Drogengebrauchs ist eine derartige Situation unter allen Delinquenzformen vermutlich noch am ehesten gegeben. Doch kann auch hier nicht ausgeschlossen werden, daß es besonders unter den fortgeschrittenen Drogenabhängigen einen nennenswerten Teil gibt, der sich weitgehend aus sozialen Bezügen zurückgezogen hat und auch über andere Konsumenten kaum erreicht werden kann. Die andere Voraussetzung des Verfahrens ist die, daß die Befragten bereit sind, andere Delinquente als solche zu identifizieren und sich die so Genannten ebenfalls zum Interview bereifinden.

Besonders die zuletzt genannte Voraussetzung dürfte nur selten eingelöst werden. Selbst in Umfragen in der Bevölkerung, die sich nicht auf selbstberichtete Devianz, sondern auf allgemeine gesellschaftliche und politische Themen beziehen, findet sich ein großer Ausfall, wo es um die Befragung von Freunden geht: In einer Studie, durchgeführt in einer bundesdeutschen mittelgroßen Stadt, konnte lediglich in 38 % der Fälle ein Interview mit einem Freund des Befragten realisiert werden (*Pappi und Wolf 1984: 284*). Eine neuere explorative Studie im großstädtischen Kontext kommt zu vergleichbaren Ergebnissen. Danach gaben 63 % der Befragten die Adresse eines Interaktionspartners an. Von diesen (= 100 % gesetzt) waren 62 % zum Interview bereit (vgl. *Schenck und Berger 1988: techn. Anhang*). Setzt man die Auswahl fort, indem man die kontaktierten Bekannten wieder um Nennung von Interaktionspartnern bittet, schrumpft in dieser (wie anderen Studien) die Ausschöpfung des Netzwerkes noch weiter und beläuft sich schließlich nur noch auf eine sehr kleine Minderheit.

Die hier vorgeschlagene und erstmals getestete Alternative² besteht darin, den Delinquenten über andere Personen *ungeachtet* deren eigener Delinquenz zu ermitteln und

2 Befragte als Informanten über ihre Umwelt zu verwenden, ist zwar im Ansatz nichts völlig Neues. *Magnus Hirschi* verwandte bereits um die Jahrhundertwende zur Schätzung der Verbreitung von Homosexualität die Strategie, über ausgewählte Informanten (die freilich keiner repräsentativen Stichprobe entstammten) zu Aussagen über die Zusammensetzung ihres Freundes- und weiteren Bekanntenkreises zu kommen. Dabei interessierte allein die Zahl der Homosexuellen relativ zur Zahl der Heterosexuellen. Eine genauere Beschreibung der Homosexuellen als devianten Gruppe – analog unserem Vorgehen – unterblieb (vgl. *Hirschi* 1904). Informanteninterviews, bei denen Aussagen über Mitglieder des eigenen Haushalts gemacht werden, stellen eine andere Form der Befragung dar, die in der Vergangenheit – u. a. im Bereich der Gesundheitsforschung und der Viktimisierungsforschung (siehe z. B. *Stephan 1975*) – betrieben wurde. Daß Informanteninterviews, etwa bei Befragungen von Ehegatten über ihren Partner, gleich gute oder womöglich sogar bessere Antworten erbringen können, belegen neuere Untersuchungen zur Gesundheitsthematik Älterer (vgl. *Rodgers und Herzog 1989*). Schließlich gibt es auch Studien, in denen Delinquente innerhalb der Schulklasse mittels Informanteninterviews – in diesem Fall auch Mitschüler – identifiziert wurden. Dies geschah zur Validierung der selbstberichteten Delinquenz der befragten Schüler (vgl. *Gold 1970*). Am ehesten unserer Strategie vergleichbar sind amerikanische Studien (über die wir erst nach Durchführung unserer Umfrage erfahren), in denen es darum geht, die Prävalenz des Heroingebrauchs über Angaben zur Interaktionsbasis der Befragten einer repräsentativen Haushaltsstichprobe zu ermitteln. Dabei werden auch einzelne Informationen zur Soziodemographie der genannten Abhängigen zu Zwecken der epidemiologischen Schätzung miteingeholt (vgl. *Miller 1985*). Neu an unserer Arbeit ist, Informationen über Interaktionspartner jenseits des eigenen Haushalts und jenseits möglicher epidemiologischer Schätzungen zu ermitteln und zur detaillierten Beschreibung der Drogenabhängigen zu verwenden.

beschreiben zu lassen: Dabei verwendet man diejenigen, die mit Delinquenten bekannt sind, als »Informanten«, und bestimmt über sie das Dunkelfeld der Delinquenz. Der eine Vorteil dieses Vorgehens liegt darin, daß wir das Problem der subtilen Interaktionsdichte als Voraussetzung der Stichprobenziehung vermeiden. Selbst wenn die Delinquenten untereinander keinen Umgang haben, können wir uns einen Zugang – über Delinquente und Nichtdelinquente gleichermaßen – verschaffen. Der zweite Vorteil liegt darin, daß es nicht mehr eines Zugangs über mehr oder minder schwer erreichbare Delinquente und eines speziell angelegten Stichprobenplans bedarf, um Repräsentativität herzustellen. Es reicht aus, auf repräsentative Befragungen auf Haushaltsbasis zurückzugreifen, die routinemäßig von Umfrageinstituten durchgeführt werden. Der dritte Vorteil liegt in der Beschränkung auf den Informanten: Der Befragte muß den ihm bekannten Konsumenten nicht namentlich identifizieren, und dieser muß auch nicht zu einem Interview bereit sein. Die Probleme der Informationsbeschränkung und Abschottung gegenüber Fremden werden reduziert.

Im folgenden soll über eine erste explorative Studie dieser Art berichtet werden: dem Versuch, Informanteninterviews, die auf der Basis einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe gewonnen wurden, als Quelle für eine Dunkelfelduntersuchung zu verwenden. Dabei interessiert uns das Phänomen des Konsums »harter« Drogen – Drogen mit Suchtpotential –, und hier vor allem der Gebrauch von Heroin. Gerade über diese Form des Drogengebrauchs wissen wir – im Gegensatz zum »weichen« Drogenkonsum – wenig. Die meisten Untersuchungen stützen sich auf Personen, die entweder therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen oder in Strafanstalten einsitzen. Ob man die hier gewonnenen Informationen über die Zusammensetzung der Drogenabhängigen ohne weiteres auf die Abhängigen schlechthin generalisieren kann oder lediglich ein selektives, verzerrtes Abbild ermittelt wird, ist eine z. T. durchaus noch offene Frage. Grundlage unserer Untersuchung ist eine eigene, repräsentativ angelegte, mündliche Befragung der Bundesbürger im Alter von 18 Jahren an aufwärts. Die Befragung erfolgte im Dezember 1987 über GETAS als Erhebungsinstitut im Rahmen einer Randomstichprobe. Befragt wurden N = 987 Personen (was im vorliegenden Fall einer Ausschöpfungsquote von 70 % entspricht). Zusätzlich ziehen wir an einigen Stellen zur besseren Absicherung unserer Ergebnisse eine von uns 1982 über Infratest durchgeführte bundesweite Umfrage heran. Sie enthält einen Teil des später in ausführlicherer Weise eingesetzten Indikatorensystems³. Was uns im folgenden interessiert, ist die Frage nach den Möglichkeiten und Problemen bei der Messung von Drogenabhängigkeit mittels Informanteninterviews.

2. Methodik des Vorgehens und Indikatorenproblematik

Mehrere Wege sind denkbar, die Kenntnis von Drogenabhängigen in Interviews zu erfassen. Um uns die Möglichkeit des Vergleichs mit früheren Studien offenzuhalten, haben wir uns entschieden, an eine bereits in früheren Umfragen verwendete Formulierung anzuknüpfen und sie zur Ausgangsbasis für weitere Fragen zu nehmen. Die Formulierung wurde erstmals 1972 vom Institut für Demoskopie (Allensbach) eingesetzt und ist seitdem von diesem Institut mehrfach wiederholt worden (zuletzt: Noelle-Neumann 1986, 1987):

3 Die Finanzierung der 1982er Studie erfolgte durch das National Institute on Drug Abuse (USA), die der 1987er Studie durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Köln). Beide Studien sind partiell als Replikationsstudien zur Analyse von Trends im Bereich des Drogengebrauchs angelegt (vgl. u. a. Reuband 1988 b).

»Haben Sie in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis erlebt, daß jemand unter 25 Jahren Rauschgift genommen hat und dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem normalen Leben oder Arbeiten?«.

Übernommen haben wir diese Frageformulierung im Rahmen unserer Erhebungen in nahezu identischer Form, lediglich in zwei Teilaspekten wurde sie modifiziert: der eine besteht darin, daß die Frage an eine Vorfrage zur Kenntnis von Drogenkonsumenten als solche anschließt (»Kennen Sie persönlich in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis jemanden, der schon einmal Drogen, wie z. B. Haschisch oder Heroin, probiert hat oder noch nimmt?«). Die andere Modifikation besteht darin, daß die Altersbeschränkung nach oben hin (»bis 25«) aufgehoben wird. Die erste Veränderung resultiert aus unserem Bemühen, nicht nur die problematischen, sondern ebenso die weniger problematischen Formen des Drogengebrauchs zu erfassen. Dabei ergibt sich die Sukzession der Fragen aus der Logik des Fragebogaufbaus: die Frage nach den Konsumenten allgemein muß zwangsläufig der Frage nach der Kenntnis von Abhängigen vorgeschaltet werden.

Die zweite Veränderung trägt dem historischen Wandel Rechnung: Noch zu Beginn der 70er Jahre mag die angegebene Altersbeschränkung Sinn gemacht haben. Für die heutige Zeit, die durch einen langfristig gestiegenen Altersdurchschnitt der Drogenabhängigen gekennzeichnet ist (vgl. u. a. Reuband 1989), erscheint sie weniger brauchbar. Eine Spalthalbfassung der ursprünglichen Formulierung, in der das eine Mal die Altersgrenze nach oben hin aufgehoben wurde, das andere Mal nicht, bringt so denn auch nur minimale Unterschiede in den Antwortverteilungen: in einer Umfrage des Instituts für Demoskopie aus dem Jahr 1986 gaben 12 % an, sie hätten in ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis erlebt, daß jemand unter 25 Jahren Rauschgift genommen habe und dadurch krank oder süchtig wurde. In einer Split-Fassung, in der die Beschränkung auf die unter 25jährigen aufgehoben wurde, wurde ein Wert von 14 % ermittelt (vgl. Noelle-Neumann 1986: Tab. 2 und 4).

In der Vergangenheit hat man die Bejahung der Frage zur Kenntnis einer Person, die Rauschgift genommen hat und dadurch »krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem normalen Leben oder Arbeiten«, mit der persönlichen Kenntnis eines Drogenabhängigen gleichgesetzt und aus der Rate der Nennungen über Zeit oder verschiedene Länder hinweg Unterschiede in Prävalenzraten für die Verbreitung von Drogenabhängigkeit abgeleitet (so Noelle-Neumann 1986: 6). Diese Vorgehensweise stellt einen interessanten Ansatz dar, der, wie weitere Analysen zeigen, durchaus geeignet scheint, Aussagen über die relative Verbreitung harter Drogen im internationalen Vergleich zu ermöglichen. Die relative Verbreitung der Kenntnis von Abhängigen verläuft danach weitgehend parallel zur aufgrund anderer Quellen geschätzten relativen Zahl der Abhängigen (vgl. Reuband 1989). Gleichwohl ist der Ansatz nicht ohne Probleme: Solange die Meßfehler beim internationalen Vergleich in allen Ländern annähernd sind, fallen sie für die Zwecke des Vergleichs nicht ins Gewicht. Dies ändert sich jedoch dort, wo es darum geht, Indikatoren mit geringem Meßfehleranteil für vertiefende, länderspezifische Analysen zu verwenden.

Zwei Störgrößen sind hier besonders wahrscheinlich: einerseits ist die verwendete Begrifflichkeit nicht präzise genug, um eindeutig sagen zu können, die Befragten hätten Sichinge gemeint. Manchem Befragten mag z. B. ein Haschischkonsument, der sich der Drogensubkultur verschrieben und sich aufgrund der eigenen Wertorientierung aus den konventionellen Arbeitsbezügen zurückgezogen hat, als Person erscheinen, die »unfähig« zu einem »normalen Leben oder Arbeiten« ist. Das Moment der Wahl wird mit dem Moment der drogenimmanenten Zwangsläufigkeit verwechselt. Andererseits werden durch die Art der Formulierung unter Umständen auch jene Konsumenten unzureichend ermittelt, die harte Drogen nur einige wenige Male probierten oder sie für längere Zeit, aber ohne äußere Zeichen der

Auffälligkeit, verwendeten. Denn mag auch der Weg in die Sucht in der Regel mit einer Desintegration aus der Erwerbswelt einhergehen, so ist doch diese Entwicklung keine der Sucht immanente Zwangsläufigkeit und - besonders in der Anfangsphase des harten Drogenkonsums - auch nicht deren typische Erscheinungsform. Viele Konsumenten verbleiben, wie besonders amerikanische Untersuchungen gezeigt haben, nach Einsetzen der Sucht weiter in ihren Arbeitsbezügen. Mögen sie auch süchtig sein, so erwecken sie doch nicht den Eindruck, sie seien »unfähig« zu einem »normalen Leben oder Arbeiten«.

Daß Sucht nicht notwendigerweise mit einer Desintegration aus sozialen Bezügen einhergehen muß, darauf verweisen mehrere Dunkelfeldstudien aus den USA, die auf der Basis von Umfragen in der Bevölkerung durchgeführt wurden (siehe insbesondere *Chambers und Inciardi* 1971). In die gleiche Richtung gehen Befunde aus Studien unter Drogenabhängigen. Sie belegen, daß ein nennenswerter Teil der Heroinverwender in konventioneller, soziale Bezüge eingebunden bleibt und der Gebrauch von Heroin nicht notwendigerweise mit einem zwanghaften täglichen Gebrauch einhergeht (vgl. u. a. *Zinberg* 1980, *Harding* 1982). Inwieweit in der Bundesrepublik Deutschland Gelegenheitsfixer existieren, die über einen fortgesetzten Zeitraum Drogen injizieren, ohne abhängig zu sein, ist bislang unbekannt. Die wenigen deutschen Autoren, die inzwischen - wenn auch zeitverzögert - die amerikanischen Befunde zur Kenntnis genommen haben (siehe etwa *Schneider* 1986, *Bülow* 1989), neigen dazu, diese unkritisch und ohne nähere Einschränkungen auf die Bundesrepublik Deutschland zu generalisieren. Ob man dies kann, ist allerdings keineswegs gesichert: der Reinheitsgehalt des Heroins ist in den USA geringer als in der Bundesrepublik⁴.

Um sowohl die mögliche Überschätzung als auch die Unterschätzung des Konsums harter Drogen zu vermeiden und den Bezugsrahmen der Befragten eindeutiger zu strukturieren, haben wir uns nicht mit der zuerst gegebenen Antwort zufriedengegeben und bei den Befragten mit und ohne Angabe eines Konsumenten nachgefragt. Um klären zu können, wie sehr es sich bei den genannten Konsumenten harter Drogen tatsächlich um solche handelt, wurde ermittelt, ob die dort üblicherweise gewählten Konsumformen vorlagen: gefragt wurde, ob die genannten Personen jemals Drogen spritzten oder Heroin verwendeten. Den Befragten, die zunächst keinen Konsumenten harter Drogen angaben, wurde hinten gegen die Nachfrage gestellt: »Kennen Sie persönlich jemanden, der schon mal Heroin genommen oder gespritzt hat - egal, ob er dies nur ausprobiert oder über einen längeren Zeitraum getan hat?«

3. Kenntnis von Konsumenten harter Drogen

Auf die erste Frage nach der Kenntnis eines Süchtigen gaben von den 987 Befragten 64 an, sie würden jemanden kennen. Weitere 15 bekundeten auf die zusätzliche Frage, sie hätten schon mal jemanden kennengelernt, der Heroin genommen habe oder Drogen spritzte. Die erste Frage erbringt mit einem Anteil von 7 % einen Wert, der innerhalb der Variationsbreite früherer Umfragen mit vergleichbarer Stichprobenziehung liegt (vgl. *Tabelle 1*). Lediglich gegenüber den Allensbacher Umfragen mit ihrer Quoten- statt Randomstich-

4 Der Reinheitsgehalt des Heroins lag in den USA gegen Mitte der 80er Jahre bei 2-6 % (NIDA 1985: I-5 ff.). Für Hamburg wird der Gehalt für diese Zeit auf Werte von ca. 38 % beziffert (persönl. Mitteilung des Rauschgiftdezernats Hamburg), bei Kleinmengen auf Werte über 20 % (vgl. *Reuband* 1989 a). Für Berlin werden Werte um 40 % genannt (*Heckmann* 1985: III-26). Damit muß notwendigerweise die Intensität der Drogenbindung und Gefahr der körperlichen Sucht in den USA geringer ausfallen als in der Bundesrepublik.

Tabelle 1: Kenntnis eines Drogenabhängigen im Verwandten- und Bekanntenkreis (in %)

	1972	1973	1975	1978	1982	1986	1987
Institut für Demoskopie (Q)	9	13	-	11	-	12	-
Infratest GETAS (R)	-	-	5	-	7	-	7

(Q) = Quotenstichprobe, (R) = Randomstichprobe

Frageformulierungen: 1972, 1973, 1975, 1978, 1986: »Haben Sie in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis erlebt, daß jemand unter 25 Jahren Rauschgift genommen hat und dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem normalen Leben oder Arbeiten?«.

1982 und 1987: »Kennen Sie persönlich in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis jemanden, der schon einmal Drogen, wie z. B. Haschisch oder Heroin, probiert hat oder noch nimmt?« (Falls ja:) »Gehört auch jemand dazu, der dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem ganz normalen Leben oder Arbeiten?«.

Umfragebeschreibung: 1971, 1973, 1978, 1986: Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlin ab 16 Jahre, N = zwischen 1 000 und 2 000 Befragte. Institut für Demoskopie. Quelle: Institut für Demoskopie (1974), *Noelle-Neumann* (1986). - 1975: Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlin ab 14 Jahre, N = 2 017. Erhebung: 16. 4. - 12. 5. 1975, Infratest. Quelle: Infratest (1975: 217). - 1982: Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlin ab 18 Jahre, N = 1993. Erhebung: 28. 4. - 8. 6. 1982, Infratest/ZUMABUS. Quelle: Erhebung des Verfassers. Die Studie wurde vom National Institute of Drug Abuse (USA) finanziert. - 1987: Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlin ab 18 Jahre, N = 987. Erhebung: 16. 11. - 16. 12. 1987, GETAS. Quelle: Erhebung des Verfassers. Die Studie wurde von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Köln) finanziell gefördert.

probe als Auswahlprinzip⁵ liegt der Wert etwas niedriger. Der Grund liegt wohl darin, daß Personen mit großem Bekanntenkreis in Quotenstichproben im Vergleich zu Randomstichproben stärker vertreten sind (siehe *Koolwijk* 1974: 93). Unter diesen Umständen muß rein von der Wahrscheinlichkeit her die Chance wachsen, jemals mit einem Drogenabhängigen in Kontakt zu kommen.

Setzt man die verschiedenen Befragungsergebnisse in Bezug zueinander, so erweisen sich die Prävalenzangaben über die Zeit als bemerkenswert stabil. Die Umfragen des Instituts für Demoskopie, die am weitesten zurückreichen, weisen 1973 praktisch den gleichen Wert wie 1986 aus⁶. In den Umfragen, die über andere Institute durchgeführt wurden, ist die Veränderung ebenfalls minimal. Kontrastiert man diesen Befund mit der langfristig steigenden Zahl Drogenabhängiger, wie sie sich in den Polizeistatistiken niederschlagen, so treten deutliche Diskrepanzen zutage. So waren in Hamburg etwa Ende 1971 446 Fixer der Polizei bekannt. 1977 bereits mehr als 1 000 und 1982 mehr als 2 000. In Köln waren 1971 203 Fixer registriert, zur Jahreswende 1977/78 552 (*Reuband* 1979: 87). Ähnlich starke Zuwächse ergeben sich nach dem kumulativen Fallregister des Bundeskriminalamtes (vgl. *Kreuzer* et. al. 1981: 62 f., Bundeskriminalamt 1988). Angesichts dessen bedeutet dies,

5 Bei der Quotenstichprobe werden dem Interviewer soziale Merkmale der zu Befragenden in einer bestimmten Kombination vorgegeben, und er hat danach die Auswahl nach Gutdünken zu treffen. Bei der Randomstichprobe sind die zu Befragenden hingegen über eine systematische Auswahl von Adressen vorgegeben. Unter diesen Umständen haben Personen, die sich zurückhaltend verhalten, die gleiche Chance der Kontaktaufnahme wie die sozial besonders Aktiven.

6 *Elisabeth Noelle-Neumann* betont in ihren Publikationen (1986, 1987) dagegen einen Anstieg: Weil sie die Zeitreihe unter Auslassung der 1973er Erhebung präsentiert, muß dieser Eindruck in der Tat entstehen. Wie auch in manchen anderen Publikationen der Autorin werden Trends nachträglich in dieser Weise geglättet (zur Kritik siehe *Reuband* 1986).

daß die Befragungsergebnisse — anders als von Noelle-Neumann (1987) vermutet — nur bedingt zur Beschreibung von Trends in der Prävalenz von Drogenkonsum herangezogen werden können. Störgrößen methodischer Art, die aus dem Frageverständnis der Befragten herrühren, wirken ein. Entsprechend ist die Konstanz der Umfrageergebnisse entgegen der als Indiz für eine überproportionale Nennung derjenigen Konsumenten anzusehen, die als relativ aktuelle Konsumenten den Befragten im Bewußtsein präsent sind. Oder das Frageverständnis hat sich langfristig verändert und das Antwortmuster geprägt: möglicherweise wurde der Begriff des Süchtigen früher weiter gefaßt und schloß Drogenkonsumenten ohne Abhängigkeitssymptome stärker mit ein.

Setzt man die Kenntnis eines Drogenkonsumenten allgemein und die Kenntnis eines Abhängigen in der ursprünglichen Operationalisierung in Beziehung, so erweist sich die Verbreitung von Kontakten zu Süchtigen als unerwartet hoch. 1982 gaben 21 % der Befragten an, sie würden Drogenkonsumenten in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis kennen (»Kennen Sie persönlich in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis jemand, der schon mal Drogen, wie z. B. Haschisch oder Heroin, probiert hat oder noch nimmt?«). 7 % aller Befragten — mithin 32 % derer mit Kenntnis eines Konsumenten — gaben zugleich an, ein Abhängiger wäre darunter. In der Umfrage von 1987 bekundeten 17 % eine persönliche Kenntnis von Drogenkonsumenten im Verwandten- oder Bekanntenkreis und ebenfalls 7 % — umgerechnet auf den Kreis mit Kenntnis von Drogenkonsumenten 40 % — die Kenntnis eines Süchtigen.

Gemessen am Anteil von Süchtigen unter Drogenkonsumenten insgesamt, ermittelt über »self-reports« unter Jugendlichen, erscheint diese Zahl als zu groß. Vieles spricht dafür, hier den Anteil nicht höher als mit 5 %, allenfalls 10 % anzusetzen (Reuband 1987: 280). Die Diskrepanz zu diesem Erwartungswert verschärft sich noch weiter, wenn man die Zahl der bekannten Drogenkonsumenten in die Betrachtung einbezieht. Danach stellt in unserer Umfrage von 1987 unter den Befragten mit Kenntnis lediglich eines einzigen Konsumenten dieser einzige bereits in 44 % aller Nennungen einen Abhängigen dar. Eine kontinuierliche Beziehung mit steigender Zahl bekannter Konsumenten gibt es — entgegen wahrscheinlichkeitstheoretischer Überlegungen — zudem nicht: Diejenigen, die fünf und mehr Konsumenten im Verwandten- und Bekanntenkreis kennen, haben praktisch genauso häufig einen Abhängigen darunter wie diejenigen, die nur einen Konsumenten kennen?

Was sind nun die Ursachen für diese — offenbar zeitunabhängige — Verzerrung zugunsten der Süchtigen? (:) Ein Teil der Befragten könnte geneigt sein, Drogenkonsumenten ungeachtet der verwendeten Droge und möglicher Abhängigkeit mit den »Süchtigen«

7 In der Erhebung von 1987 gibt es unabhängig vom Alter der Befragten keinen Zusammenhang zwischen Zahl bekannter Konsumenten und Kenntnis eines Drogenabhängigen. In der 1982er Umfrage dagegen ist der fehlende Bezug zur Zahl bekannter Konsumenten weitgehend eine Sache der älteren Befragten über 45 Jahre: Kenntnis eines Abhängigen bei den 18–29-jährigen im Fall der Kenntnis eines Konsumenten: 23 %, bei Kenntnis von 2–4 Konsumenten: 16 %, 5 und mehr: 51 %. Bei den 30–44-jährigen verteilen sich die Werte auf 28 % – 30 % – 35 %, den Befragten 45 Jahre und älter 43 % – 42 % – 42 %. Die Älteren scheinen hiernach bevorzugt an Abhängige zu denken, wo von Drogenkonsum allgemein die Rede ist. 1987 scheinen ebenso die jüngeren davon betroffen — Folge der zwischenzeitlich wieder gestiegenen öffentlichen Thematisierung des Heroinproblems?

schlechtin gleichzusetzen⁸. Damit würde einem Stereotyp gehuldigt, das lange Zeit in den Medien eine weite Verbreitung fand und das Bild des Konsums maßgeblich prägte (vgl. u. a. Gädt et al. 1976, Wormser 1976). (2) Nicht alle Konsumenten von Drogen werden auch in ihrer Umwelt sichtbar. Sichtbar werden überproportional diejenigen, die in ihrer Drogenkarriere besonders weit fortgeschritten sind (vgl. Reuband 1990a). Das Bild des Konsumenten muß von dorthin notwendigerweise zugunsten der schweren Fälle verzerrt sein. (3) Vielleicht gibt es aber auch allgemein eine überproportionale Neigung auf Seiten der Befragten, sich von vornherein spektakuläre Fälle des Drogenkonsums in das Bewußtsein zu rufen. Wenn sie nach Drogenkonsumenten im Verwandten- und Bekanntenkreis gefragt werden, denken sie womöglich nicht an die vielen Probier- und Gelegenheitskonsumenten von Haschisch, sondern vor allem an Heroinkonsumenten und Süchtige. Die Angaben zur Kenntnis von Konsumenten, die einen weniger problematischen Drogenumgang haben, kämen unter diesen Umständen einer Unterschätzung gleich. Vermutlich wirken alle drei genannten Einflüsse in gewissem Umfang ein.

Daß manche Befragte in der Tat einem extensiven Begriff des Süchtigen oder Kranken huldigen (wie es der ersten möglichen Deutung entspricht), belegen Ergebnisse unserer Zusatzfragen: Gemessen an der üblichen Mitteleinnahme und Einnahmeform erweisen sich auf Nachfragen hin⁹ nicht alle zunächst genannten »Süchtigen« eindeutig als solche. Wer in der Bundesrepublik durch den Gebrauch illegaler Drogen süchtig geworden ist, hat nach anderen Quellen derzeit praktisch immer auch Heroin, und dies über einen fortgesetzten Zeitraum, genommen. Das Injizieren des Mittels stellt dabei die übliche Einnahmeform dar. Lediglich in der Anfangsphase des Heroingebruchs ist es bei manchen Personen verbreitet, andere Einnahmeformen (vor allem in Form des »Sniefens«) zu wählen (vgl. Berger et al. 1980: 99 ff., Kreuzer et al. 1981: 151 ff.)¹⁰. Lediglich 61 % der genannten Abhängigen werden jedoch durch die Nachfrage als Personen identifiziert, die schon mal Heroin genommen haben, und nur 72 % als Konsumenten, die Drogen injizieren. Der Rest der Nennungen besteht aus Personen, bei denen die Aussage über das Injizieren von Drogen bzw. den Heroingebrauch abgelehnt wird oder sich die Befragten nicht zu äußern vermögen (»weiß nicht«). Macht man den Gebrauch von Heroin oder das Spritzen zur Voraussetzung einer Klassifikation als Konsument harter Drogen, so kommt man auf einen »wahren« Anteil von 78 % aller mit der ersten Frage ermittelten Abhängigen. Der restliche Anteil entfällt zum großen Teil (13 %) auf mutmaßliche »Fehleinstufungen« (sowohl ein Heroingebrauch als auch das Injizieren wird verneint), zum kleineren Teil (9 %) auf unzureichende Informiertheit (»weiß nicht«).

8 Hinweise für die Neigung, in Alltagsgesprächen überproportional über die schwereren, spektakulären Fälle von Devianz zu berichten, ergeben sich aus Studien zur Kriminalitätserfahrung. Danach erfahren Menschen eher etwas über Gewalt- als über Eigentumsdelikte, die Personen ihrer persönlichen Umwelt zugestoßen sind (vgl. Skogan und Macfield 1981: 154).

9 Die Nachfragen, in denen die Verwendung von Drogen ebenso wie Beschreibungen der Konsumenten ermittelt wurden, wurden dem Befragten auf einer Liste in Form von Statements vorgelegt: »Denken Sie einmal an die Person, auf die dies zutrifft und die Sie am besten kennen. Sehen Sie sich bitte diese Liste an und sagen Sie mir zu jeder Vorgebe, ob sie auf diese Person zutrifft oder nicht zutrifft: »Diese Person hat sich Drogen gespritzt (gefixt) — Diese Person nimmt Heroin/hat Heroin genommen — Diese Person ist männlich — Diese Person ist bereits verstorben ...«. Die Antwortkategorie »weiß nicht« war dabei als Antwortkategorie explizit mitaufgeführt.

10 In den letzten Jahren scheint — regional in unterschiedlichem Ausmaß — das Inhalieren und Rauchen zwar in der Bundesrepublik an Bedeutung gewonnen zu haben, und dies auch über das bloße Probierstadium hinweg, doch ist davon offenbar nach wie vor nur eine Minderheit betroffen (vgl. dazu Reuband 1988 a: 48, Bundeskriminalamt 1989: 4).

Würde man die Abhängigen in einer restriktiven Weise operationalisieren, so würde ihre Zahl mithin schrumpfen — in Relation zur Kenntnis von Drogenkonsumenten gesetzt, bliebe der Anteil gleichwohl überhöht. Dies trifft nicht nur dort zu, wo der Heroinegebrauch und das Injizieren als funktionale Äquivalente verwendet werden. Es gilt selbst dort, wo *beide* Kriterien zusammen zur Voraussetzung gemacht werden und nach Zahl der bekannten Konsumenten untergliedert wird (bei *einem* bekannten Konsumenten liegt der Anteil der Abhängigen z. B. hier bereits bei 26 %). Dieser Befund kann als Zeichen dafür gelten, daß auf seiten der Befragten tatsächlich (wie in der zweiten und dritten Deutungs-möglichkeit explizit) eine Neigung besteht, in der Situation des Interviews überproportional schwerere Fälle des Konsums zu nennen. Die leichteren Fälle des Drogenkonsums bleiben in gewissem Umfang bei der Beantwortung ausgeblendet.

Die Tatsache, daß selektive Sichtbarkeit und Erinnerung und Fehlperzeption bei der Messung ineinander übergehen, legt nahe, den Indikatoren zur Kenntnis von Drogenkonsumenten gewisse Vorbehalte entgegenzubringen. Doch mag auch die Frage zur allgemeinen Kenntnis von Drogenkonsumenten Verzerrungen unterliegen und zu einer Unterschätzung bekannter Konsumenten führen, so dürfte die Frage zur Bekanntheit mit fortgeschrittenen Konsumenten, vor allem von Abhängigen (> Gehört auch jemand dazu, der dadurch krank oder süchtig wurde...?), weniger stark von Verzerrungen tangiert sein. Dies aber heißt: Die Frage zur Kenntnis eines Süchtigen kann sehr wohl als Ausgangsbasis einer Analyse dienen, sofern sie mit *Zusatzfragen* kombiniert wird. Dies geschah in unserer Studie, indem wir die Konsumenten, die auf die Hauptfrage *und* auf die Nachfrage genannt wurden, zusammenfaßten. Weiterhin nahmen wir eine Eingrenzung auf die Personen vor, von denen der Befragte weiß, daß sie Heroin verwendeten oder Drogen gespritzt haben. Man kommt dann in unserer Studie auf einen Anteil von 6 % für alle Befragten.

Die Vertrautheit der Befragten mit den so ermittelten Personen ist relativ groß, die Voraussetzung für Informanteninterviews günstig: Rund vier Fünftel werden als Personen bezeichnet, mit denen man persönlich schon länger gut bekannt sei (rund ein Fünftel darunter, die der Familie oder dem engeren Verwandtenkreis angehören). Gespräche mit den noch lebenden Konsumenten — sie stellen die übergroße Mehrheit dar — hatte nahezu die Hälfte der Befragten innerhalb des letzten halben Jahres. Mag auch das Gespräch nicht notwendigerweise Informationen zum Drogengebrauch enthalten haben, so werden doch Basisinformationen über das Leben des Konsumenten vermittelt und eine gewisse Informiertheit zumindest in Teilbereichen vorhanden sein.

4. *Schlußbemerkungen*

Wir haben in einer explorativen Studie versucht, einen neuen Weg bei der Analyse des Dunkelfeldes zu gehen. Statt die Delinquenten zu befragen, haben wir Personen als Informationsquelle benutzt, die mit den Delinquenten vertraut sind und Auskunft über sie geben können. Wir haben dies am Beispiel des Konsums harter Drogen getan, prinzipiell gleiche Vorgehensweisen sind bei der Ermittlung anderer Formen von Devianz möglich. Der neuartige Zugang erweist sich, wie wir an anderer Stelle näher dargelegt haben (*Reuband* 1990 b), insgesamt als brauchbar und informativ: er führt zu einer ganzen Reihe neuer Informationen über die Zusammensetzung der Drogenabhängigen. Manche der Befunde aus offiziellen Quellen werden bekräftigt, andere erweitert und ergänzt. Die Ergebnisse der Analyse sind freilich vorerst noch als *tentative* Befunde zu werten: Nicht nur, daß die Zahl der Befragten, die über Drogenkonsumenten Auskunft geben könnten, für verallgemeinerungsfähige Aussagen in unserem Fall gering ist. Was weiterhin als Störgröße besteht und in den Auswirkungen schlecht abschätzbar ist, ist die differentielle Sichtbarkeit der Devianz in der Umwelt des Devianten.

So wissen wir z. B. nicht, wie sehr eine Neigung besteht, auf unsere Fragen nur die Personen zu nennen, deren Abweichung am spektakulärsten ist und die deshalb als am besten bekannt beschrieben werden. Manches spricht für diese Annahme, nicht zuletzt die Tatsache, daß die Überschätzung der Heroinabhängigkeit unter den insgesamt bekannten Drogenkonsumenten dann noch anhält, wenn wir durch Nachfragen den »härteren Kern« der Drogenabhängigen ermitteln. Wir wissen weiterhin nicht, ob erst eine institutionelle Auffälligkeit — etwa Kontakt mit der Polizei, durch Tod oder dergleichen — eine Sichtbarkeit des Drogengebrauchs in der Umwelt bedingt und damit von vornherein ein selektives Abbild des Konsumenten hervorruft. Womöglich liegt die Kontaktate mit der Polizei oder therapeutischen Instanzen realiter niedriger als von uns ausgewiesen. Nur weitere Forschung, die den hier begonnenen Ansatz weiter differenziert und ausbaut, wird diese Frage klären können (dazu vgl. auch *Reuband* 1990 b).

Literatur

- H. Berger, *Reuband, K. H., Widlitzek, U.*: Wege in die Heroinabhängigkeit. Zur Entwicklung abweichender Karrieren. München 1980. — *Biernacki, P.* und *Waldorf, D.*: Snowball Sampling, Problems and Techniques of Chain Referral Sampling, in: *Sociological Methods and Research*, 10, 1981, S. 141–163. — *Bristen, M.*: Dunkelfeld, in: *G. Endruweit* und *G. Trommsdorff*, Hrsg., Wörterbuch der Soziologie Bd. 1, Stuttgart 1989, S. 130–131. — *Bilow, A. v.*: Kontrollierter Heroingenuß — eine bisher kaum bekannte Konsumvariante, in: *Kriminologisches Journal*, 21, 1989, S. 118–125. — Bundeskriminalamt: Rauschgift, Jahresbericht 1987. Wiesbaden 1988. — Bundeskriminalamt: Bekämpfung der Rauschgiftkriminalität, hier: Rauchen von Heroin. Vervielfältigtes Manuskript. (Rauschgiftdezernat). Wiesbaden 3.3.1989. — *Chambers, C. D.* und *Inciardi, J. A.*: An Assessment of Drug Use in the General Population. New York State Narcotic Addiction Control Commission. New York 1971. — *Gaede, F.* und *Reuband, K. H.*: Zur Rauschmittelberichterstattung der Tageszeitungen in der Bundesrepublik und West-Berlin, in: *K. H. Reuband*, Hrsg., Rauschmittelkonsum. Soziale Abweichung und institutionelle Reaktion. Wiesbaden 1976, S. 77–107. — *Gold, M.*: Delinquent Behavior in an American City. Belmont, Cal. 1970. — *Heckmann, W.*: Patterns and Trends in Drug Abuse — Federal Republic of Germany, in: *NIDA*, Hrsg., Patterns and Trends in Drug Abuse: A National and International Perspective. Community Epidemiology Work Group Proceedings. June 1985, Rockville, Md. 1985, S. III–26–33. — *Hirschfeld, M.*: Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen. Leipzig 1904. — *Harding, W. M.*: Kontrollierter Heroingenuß — ein Widerspruch aus der Subkultur gegenüber herkömmlichem kulturellen Denken, in: *G. Völger* und *K. v. Welck*, Hrsg., Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich, Bd. 3. Reinbeck bei Hamburg 1982, S. 1217–1231. — *Kaplan, C. D.*, *Korff, D.* und *Sterk, C.*: Temporal and Social Contexts of Heroin-using Populations. An Illustration of the Snowball Sampling Technique, in: *The Journal of Nervous and Mental Disease*, 175, 1987, S. 566–574. — *Koolwijk, J. v.*: Das Quotenverfahren, in: *J. v. Koolwijk/Wieken-Meyer, M.*, Hrsg., Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 6. München und Wien 1974, S. 81–100. — *Krenzer, A.*, *Gerhardt, C.*, *Maasen, M.* und *Stein-Hilbers, M.*: Drogenabhängigkeit und Kontrolle. Kriminologische Untersuchung über Phänomologie des Heroinkonsums und polizeiliche Drogenkontrolle. (BKA-Forschungsreihe). Wiesbaden 1981. — *Miller, J. D.*: The Nominative Technique: A New Method of Estimating Heroin Prevalence, in: *Rouse, B. A.*, *Kozel, N. J.* und *Richards, L. G.*, Hrsg., Self Report Methods of Estimating Drug Use: Meeting Current Challenges to Validity (NIDA Research Monograph 57). Rockville, Md. 1985, S. 104–124. — *Minor, M. J.*: Panel Data on Ego Networks. A Longitudinal Study of Former Heroin Addicts, in: *R. S. Burt* und *M. J. Minor*, Hrsg., Applied Network Analysis. Beverly Hills 1983. — *NIDA*: Executive Summary, in: *NIDA*, Hrsg., Patterns and Trends in Drug Abuse: A National and International Perspective. Community Epidemiology Work Group Proceedings. June 1985, Rockville, Md. 1985, S. I–2–15. — *Noelle-Neumann, E.*: Die Deutschen wollen die Gefahr nicht sehen, in: *DIE WELT* vom 7.7.1986, S. 6. — *Noelle-Neumann, E.*: Drogengefahr als Thema von Umfragen, in: *Sucht-Report*, 1, 1987, Heft 1, S. 23–28. — *Pappi, F. U.* und *Wolff, G.*: Angaben über beste Freunde im Interview: Zuverlässigkeit und Gültigkeit, in: *H. Meulemann* und *K. H. Reuband*,

Hrsg., Soziale Realität im Interview. Empirische Analysen methodischer Probleme. Frankfurt/M. und New York 1984, S. 281 – 300. – *Reuband, K. H.*: Drogen – nicht mehr »in«, aber noch lange nicht »out«, in: Psychologie heute, 4, September 1977, S. 58 – 65. – *Reuband, K. H.*: Drogengebrauch und soziale Merkmale von Fixern, in: Neue Praxis, 9, 1979, S. 85 – 107. – *Reuband, K. H.*: Drogenverbreitung, Wertewandel und Problemwahrnehmung. Anmerkungen zu einer internationalen Studie, in: Neue Praxis, 16, 1986, S. 491 – 500. – *Reuband, K. H.*: Rauschmittelkonsum bei Jugendlichen. Entstehungsbedingungen und Karriereverläufe. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 1987, S. 273 – 285. *Reuband, K. H.*: Drogenstatistik 1987 – Neue Trends und Problemlagen. Die Situation des Drogengebrauchs in der zweiten Hälfte der 80er Jahre, in: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren, Hrsg., Jahrbuch '89 zur Frage der Suchtgefahren. Hamburg 1988 a, S. 41 – 104. – *Reuband, K. H.*: Haschisch im Urteil der Bundesbürger. Moralische Beurteilung, Gefahrwahrnehmung und Sanktionsverläufe. 1970 – 1987, in: Neue Praxis, 6, 1988 b, S. 480 – 495. – *Reuband, K. H.*: Illegale Drogen – Ein Sozialindikatorenreport, in: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren, Hrsg., Jahrbuch '90 zur Frage der Suchtgefahren. Hamburg 1989, S. 113 – 155. – *Reuband, K. H.*: Soziale Determinanten des Drogenkonsums. Eine empirische Untersuchung in der Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung soziologischer Theorien abweichenden Verhaltens. Habilitationsschrift an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Köln 1990 a. – *Reuband, K. H.*: Über den Versuch, das Dunkelfeld der Drogenabhängigkeit zu beschreiben. Empirische Befunde zur sozialen Zusammensetzung der Abhängigen, in: Neue Praxis 1990 b (im Druck). *Reuband, K. H.*: Erscheinungsformen des Fixens: das Phänomen des Probierkonsums. Unveröff. Manuskript. Köln 1990 c. – *Rogers, W. L.* und *Herzog, A. R.*: The Consequences of Accepting Proxy Respondents on Total Survey Error for Elderly Population, in: *F. J. Fowler*, Hrsg., Health Survey Research Methods. Conference Proceedings. Washington 1989, S. 139 – 146. – *Sack, F.*: Dunkelfeld, in: *G. Kaiser, F. Sack und H. Schellhoss*, Hrsg., Kleines kriminologisches Wörterbuch. Freiburg im Breisgau 1974, S. 64 – 70. – *Scheuch, E. K.* und *Berger, J.*: Pilotprojekt »Soziale Folgen neuer Kommunikationstechniken«. Zwischenbericht: Durchführung der Netzwerkanalyse »Expressive Verkehrskreise«. Unveröffentlichtes Manuskript. Institut für Angewandte Sozialforschung, Universität zu Köln. Köln 1988. – *Schneider, W.*: Neue Perspektiven für die Prävention des Drogengebrauchs Jugendlicher, in: Kriminologisches Journal, 18, 1986, S. 145 – 146. – *Skogan, W.* und *Macfield, M. G.*: Coping with Crime. Individual and Neighborhood Reaction. Beverly Hills und London 1981. – *Stephan, E.*: Die Stuttgarter Opferbefragung (BKA-Forschungsreihe). Wiesbaden 1976. – *Wormser, R. D.*: Manifeste Inhalt und latente Vorurteile der Drogenberichterstattung, in: *K. H. Reuband*, Hrsg., Rauschmittelkonsum. Soziale Abweichung und institutionelle Reaktion. Wiesbaden 1976, S. 109 – 124. – *Zinberg, N. E.*: The Social Setting as a Control Mechanism in Intoxicant Use, in: *D. J. Lettieri, M. Snyers und H. Wallenstein Pearson*, Hrsg., Theories on Drug Abuse. Selected Contemporary Perspectives (NIDA Research Monograph 30). Rockville, Md. 1980, S. 236 – 244.

Zusammenfassung

Berichtet wird über den Versuch, mittels Informanteninterviews die soziale Zusammensetzung und die Erfahrungen von Drogenabhängigen mit Therapieeinrichtungen und der Polizei zu ermitteln. Grundlage ist eine repräsentative Bevölkerungsumfrage in der Bundesrepublik, in der nach der Kenntnis von Drogenabhängigen im Verwandten- und Bekanntenkreis gefragt wurde. Diskutiert werden die methodischen Probleme beim Einsatz derartiger Strategien und die Konsequenzen für weitere Forschung.

Summary

A report is given on the attempt to describe the social characteristics of drug addicts, their contact with the police and therapy on the basis of proxy interviews. A nationwide representative household survey of the West German population is hereby taken as the basis. The methodological problems of proxy interviews are discussed and consequences for future research are outlined.

(Anschrift des Verf.: Dr. Karl-Heinz Reuband, Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln, Bachemer Straße 40, 5000 Köln 41.)